

Aus tiefstem Herzen

Bienenstein, Karl

Dresden [u.a.], 1893

Vermischte Gedichte

Vermischte Gedichte.



Mein Stern.

Rings stille Nacht; des Waldes Wipfel rauschen,
Geheimen Raunen weht vom Sternenzelt,
Als ginge droben süßes Grüßetauschen
Im Lenzesatem leis von Welt zu Welt.

Ich schau hinauf, wie sie so ruhig freisen
In ew'gen Bahnen, schimmernd, stillvertraut,
Und durch das Herz mir ziehen alte Weisen
Und Kindersagen werden wieder laut.

Ich muß nun denken an die alte Kunde,
So zaubertief und so geheimnißvoll,
Die mir dereinstens aus geliebttem Munde
Wie Märchenklang zur trunknen Seele quoll:

„Ein Stern ist dort in jenen Sonnenweiten
Von deinem Gott dir gütig zubestimmt,
Der dich durch dieses Leben soll geleiten,
Wenn einst dein Glück wie Abendrot verschwimmt.

Denn schaußt du auf, in deines Kummers Mächte,
Strahlt hell der Stern hoch über deinem Haupt,
Aus deinem Herzen fliehn die dunklen Mächte
Und Frieden kehrt, den du verbannt geglaubt.“ —

Ich hab gelächelt einst bei dieser Sage,
Mir unverständlich, der im Glück gepfaßt.
Erst jetzt, wo durch das Herz bebt manche Klage,
Hab' ich der Sage tiefsten Sinn erfaßt.

Du bist der Stern, den mir ein Gott gegeben,
Der mir zum Pol hellleuchtend hingestellt
Und mir durch dieses kurze Erdenleben
Den schicksaldunklen Wanderpfad erhellt.

Ins Götterauge hab' ich dir gesehen,
Du heiliggeliebte, heil'ge Poesie!
Mag nur mein Glück wie Spreu im Sturm verwehen,
Unglücklich ganz werd' ich auf Erden nie.



Unter den Fahnen.

Der Wald rauscht auf im kühlen Herbsteswehn,
Und lichter wird es schon in dem Gezweige.
Auch ich, ich fühle jetzt, daß auf die Reize
Des Herzens goldne Sonnentage gehn.

Es dräut der Kampf. Der Streiter Reihen stehn.
Da finde mich kein Auge bang und feige!
Es glüht mein Stolz! — Du, süße Stimme, schweige,
Erweich' das Herz mir nicht mit Liebesflehn!

Wo hoch der Liebe Flammenbanner wehn,
Wo Licht und Freiheit tapf're Streiter werben,
Da will bereit zum Siegen oder Sterben
Ich todesmutig in den Reihen stehn!



Neujahrsgebet.

Und es ward Nacht; die Nebelschleier zogen
Sich enger um die müde Erdenwelt,
Ein Frieden ging vom dunklen Himmelsbogen
Auf leisen Füßen über Thal und Feld.

Am Ziele hält der Lauf des Jahrs, des alten,
Schon grüßt mich feierlicher Zukunftsschein.
Nun will ich sinnend Einklehr in mir halten, —
Die Erde liegt im Traum — ich bin allein.

Nun werf ich ab die trügerische Larve,
Nun bin ich einzig Säng' und Poet,
Nun greif ich in die Seiten meiner Harfe
Zu meines Herzens innigstem Gebet:

Nicht ist's der Ruhm, wonach ich heiß mich sehne!
Ich schaffe nicht um Ehr' und Menschengunst!
Im Aug' der ew'gen Schönheit heil'ge Thräne
Knie ich vor dir, du heißgeliebte Kunst!

O bleib' mir treu! Wenn Stürme mich umtosen
Da ist dein Zauberreich ein süßer Hort,
Da blüh'n aus Dornen helle Lieberosen,
Und drauſſen rauſcht das Weh, das wilde, fort.

Vor allem aber du, o heil'ge Liebe!
O bleib' bei mir und ſei mir Schuß und Stab!
Du biſt der Stern, der aus dem Weltgetriebe
Mir Ziel und Weg zum ſüßen Frieden gab.

Verlaß mich nicht! Laß mich nicht einſam ſtehen,
Verirrt im Leben, ohne Glück und Stern.
Schmal iſt der Pfad; wie ſoll ich ſicher gehen,
Wenn mir dein ſonnenheller Schimmer fern?

Verlaß mich nicht! Laß mich nicht einſam ſtehen!
Es kennt mein Herz nur eine Seligkeit
An deiner Hand durchs Leben hinzugehen,
Mein Troſt, mein Glück in alle Ewigkeit!



Geiſtesflug.

Wenn träg und ſchwer wie des Avernus Bogen
Die Stunde rinnt in einſam ſchwarzer Nacht,
Dann fühlt der Geiſt befreit ſich von der Macht
Des Scheineſ, der ſo oft ihn hat betrogen.

Der Adler, der zum Himmel aufgeſlogen,
Sieht auf die Erde nicht ſo ſtolz herab,
Als wie der Geiſt, der über Glück und Grab
In unbekante Weiten ausgezogen.

Der Menschheit Thun, des eignen Lebens Führung,
Das Wahrheitssuchen, das beständig irrt,
Wie statt zu lösen sich das Rätsel wirrt,
Mitleidig sieht er's und mit stolzer Führung.

Und weiter eilt er auf den lichten Bahnen
Von fremden Sonnen wunderbar erhellt;
Die letzte Binde von den Augen fällt,
Das Urgeheiß des Kosmos will er ahnen — —

Da bricht durch's Glas des Tages erstes Scheinen,
Zur Erde geht des Geistes kühner Flug.
Was eben Wahrheit war, nun nennt er's Trug
Ein Kleiner wieder unter andern Kleinen.



Fiebernacht.

' ist tiefe Nacht. Die Pulse fliegen,
Es schüttelt mich mit wilder Wuth,
Des Lebens Strom will fast versiegen
In brennend heißer Fieberglut.

Schlag' nur mit deinen gift'gen Schwingen!
Auch ich, ich bin zum Kampf bereit,
Ich bin bereit mit dir zu ringen,
Du Dämon der Vergänglichkeit!

Umsonst ist all dein tolles Wüten!
Noch hab' ich Kraft, noch bin ich stark!
Mein Lebensbaum steht noch in Blüten
Und jugendkühn waltt noch sein Mark.

Noch trogt im Wald dem wilden Wetter
Ein Baum, der stolz empor sich schiebt
Und der dereinst mir die sechs Bretter
Zu meinem letzten Lager giebt.



— Menschenleben.

Ein Tropfen, der dereinst entsprüht
Dem Meer Nirvana; unbegehr't
Von heißem Leben wird durchglüht
Und dann zurück zum Urquell kehrt.



Der letzte Hort.

Wen noch erfreut im Tropfen Tau
Der Sonnenlichter Farbentanz,
Wen noch erfreut das tiefe Blau
Der wunderbare Frühlingsglanz,

Wer, von der weichen Sommernacht
Umkost, hinwandelt, hochentzückt,
Wenn über ihn sie breitet sacht
Den blauen Mantel, sterngezeichnet:

Dem leuchtet noch ein heller Stern,
Dem winkt noch eine Seligkeit,
Dem bleibe der Gedanke fern
Ins Nichts zu wandeln, wehbefreit.

Nur wem der letzte Hort versank,
Dem sei es nimmermehr verwehrt,
Wenn er den herben Lebenstrank
Zurück ins Nichts, ins ew'ge, leert.



In den Alpen.

I.

Im morgenfrischen Windeſwehn
Bin ich zu Berg geſtiegen
Und ließ tief unter mir die Welt
Mit ihrem Tollen liegen.

Kein Laut drang aus dem Grund empor,
Der mir das Herz erſchreckte,
Nur trauter Morgenglocken Klang
Ein leiſes Echo weckte.

Der Glocken süßer Friedensklang —
Und Frieden auf den Höhen — —
Mir war, als wollte all' mein Leid
In Morgenluft verwehen.

Bienenstein, Aus tiefstem Herzen.

II.

Um zackige Felsengipfel
Zieht blauer Nebelduft;
Es flüstern tief drunten die Wipfel
In leiser Abendluft.

Und weit in silberner Ferne
Blickt hell des Stromes Lauf,
Da schauen zwei Augensterne
Zum dämmernden Himmel auf.

Es fleht ein Mädchen um Segen
Zum Herrn aus voller Seel',
Daß auf den schwindelnden Wegen
Der Liebste nicht trete fehl'.



III.

Ich möchte nicht im Thal verderben
Den Blick beengt vom Bergeskranz.
Nein! Auf der Höhe möcht' ich sterben
Im hellen, gold'nen Sonnenglanz!

Da zieht im letzten Augenblicke
Nochmal die Schönheit ein ins Herz
Und mit dem Traum vom Erdenglücke
Berrinnt des Lebens letzter Schmerz.



IV

O Alpengnacht, du klare
Voll lichter Sternenpracht,
Du heil'ge, wunderbare,
Du balsamsüße Nacht!

Es schweigt, was heiß durchglutet
Des Herzens tiefste Luft.
Ich atme duftumflutet
Trostsächselnd weiche Luft.

O Nacht, auf deinen Schwingen
Laß mich die Erde fliehn,
Wo Sphärenklänge klingen
Um dort hinauf zu ziehn,

Daß nicht mein Ohr muß lauschen
Dem heißen Erdenweh,
Des Lieder dumpf verrauschen
Im blauen Weltensee.



V.

Hoch auf dem Felsen und dem ew'gen Schnee
Ruhet eine Last von düst'ren Wolkensflügen,
Als hätte sich ein namenloses Weh
Dort hingemalt in lapidaren Zügen.

Und in den Lüften, jahlgrau und verblaßt
Hoch ob dem Felsenchaos, ob dem wirren,
Schwebt der Verzweiflung Geier, der erfaßt
Einsame Seelen, die hieher verirren.



VI.

Kleine, kleine Genzianen,
Dunkelblaue Blumensterne
Wollt ihr mich an das gemahnen,
Was ich sehe ach! so gerne?

Kleine, kleine Genzianen — —
Kinderaugen, die mir lächeln,
Palmen, die auf Wüstenbahnen
Friedensüße Labung fächeln.



Im Sommergras.

Ich liege hoch auf grüner Vergesmatte
Umspielt von weichem, warmen Sommerhauch,
Vor mir die Welt, die weite, farbensatte,
Gehüllt in blütenweichen Nebelrauch.

O süßes Glück: in weh'nden Gräsern liegen
Tief kinderjelig, wie vor langer Zeit
Und sehen helle Silberwolken fliegen
Hin durch die schöne, blaue Ewigkeit!



Mondnächte.

I.

So ehern glänzt die Sommernacht.
Ich schreite still den Pfad entlang,
Zuweilen flüstert wunderjacht
Ein tiefverworrner Stimmenklang.

Aus purpurdunklen Nojen quillt
Ein Dufteu, glühend, wie noch nie.
Mein tiefstes Herz erschauerud schwillt
Zu träumerischer Poesie.

Ich möchte wandern jonnenweit
Durch diese wunderbare Nacht,
Vom Staub befreit und wehgejeit
Verfließen in die Mondenpracht.

II.

Schon find in dämmernder Zone
Die Sternenterzen entsjacht;
Nun sitzt auf silbernem Throne
Die Märchenkönigin Nacht.

Sie gießt aus sammtblauen Becher
Weißseidenen Mondensjhaum
Und träumt hinterm Sternensjächer
Den süßejsten Liebestraum.



Waldmittag.

Switschernde Vogelstimmen,
Weiches Lüftegekos;
Goldgrüne Lichter schwimmen
Übers schwellende Moos.

Leuchtende Falter schwirren
Nieder aufs blühende Kraut;
Summendes Flügelstirren,
Stille; kein leiser Laut.

Durch das zitternde Schweigen
Süße Lieder nun weh'n:
Über den Blumen reigen
Singende Märchenfeen.



Sommerabend.

Über abendrote Hügel
Zuckt der letzte Sonnenstrahl
Und der Dämmerung dunkle Flügel
Schatten in das weite Thal.

Burpurrote Streifen fliegen
Durch das gold'ne Äthermeer;
Abendglöckenklänge wiegen
Übers stille Feld sich her,

Wunderjame Glockenkänge!
Ist mir's doch, als hörte ich
Andachtstiefe Bittgesänge
Schallen ernst und feierlich.

Und ich muß nun stehn und lauschen,
Wie es durch die Ahren zieht,
Wie die segenschweren rauschen
In das alte Väterlied,

Wie es flieht in heißen Chören
Auf ins letzte Sonnenrot:
Wolle gnädig uns erhören,
Wieb uns unser täglich Brot!



Gewitterschwüle.

Auf den Feldern tiefe Schwüle,
Staub und glüh'nder Sonnenbrand;
Drohend von dem Bergespfühle
Steigt die schwarze Wolkenvand.

Durch des Waldes Schattenräume
Leise zitternd Wehen geht:
Himmelhohe Riesenbäume
Flüstern bang ihr Sterbgebet.



Regenbogen.

Es ging der Tag zur Neige,
Ein Wetter war verrollt,
Und zitternd durchs Gezweige
Brach leßtes Sonnengold.

Ein frischer Hauch aus Westen
Trieb mit den Kronen Spiel,
Daß sprühend aus den Ästen
Ein Tropfenregen fiel.

Auf grauen Wolkenwogen
Ein siebenfarbig Band
Schwang sich als Brückenbogen
In jernes Märchenland.



Sonntag.

I.

Ich schreite einsam durch die Flur
Von Sonntagsfrieden hold umwoben,
Aus feuchtem Gras die Lerche nur
Hat jubelnd sich zum Licht erhoben.

Die Welt so schön, so weit, so still,
Darüber helles Sonnenleuchten —
Ist's Glück, ist's Schmerz, das mir nun will
Das schönheitstrunk'ne Auge leuchten?



II.

Feitliches Glockengeläute
Wandelt über den See.
Blendend hernieder leuchtet
Hofiger Firnenschnee.

Großes, einsames Schweigen.
Einzig ein Vogel nur singt:
Feiernder Schöpfung Seele,
Die sich gen Himmel schwingt.



Spätsommer.

Es schimmert durch die Zweige
Die Sonne müd und matt;
Der Sommer ging zur Reige,
Es sterben Blüt' und Blatt.

Ein linder Hauch zieht leise
Durchs rote Blätterzelt,
Und eine schwere Weise
Durchklingt die stille Welt.

Verblaßte Rosen tauschen
Erinnerung jener Nacht,
Da sie mit schwülem Kauschen
Ein Brautbett überdacht.



Nachsommer.

Noch einmal aus dem grauen Dünster bricht
Ein Sonnenstrahl auf kahle Stoppelfelder
Und nochmal leuchtet's auf wie Frühlingslicht
Und rosenrot erglühen Firn und Wälder. —

Die alte Frau holt still den welken Kranz
Und summt vergeß'ne, heiße Jugendlieder,
Das matte Aug' strahlt nochmal feuchten Glanz,
Dann sinkt das weiße Haupt zum Schoß hernieder.



Verlassener Friedhof.

Im Kirchhofgras, dem langen, nassen,
Liegt manch vermodernd Kreuzesholz,
Und hie und da, bemooßt, verlassen,
Ein Marmorstein, einst hoch und stolz.

Darüberhin in stummer Trauer
Zieh'n graue Wolken schwer und dicht,
Aus denen sacht mit kaltem Schauer
Ein nebelfeiner Regen bricht.

Und durch die dunklen Grabepressen
Ein banger Windhauch klagend zieht,
Als jänge weinend das Vergessen
Sein tiefes, tiefes Schlummerlied.



Drei Rosen.

Dies liegt ein stiller Garten
An eines Stromes Lauf
Und drin ein grüner Hügel.
Drei Rosen blühen drauf.

Hellrosig leuchten zwei
Wie lichter Morgenschein,
Tiefdunkel glüht die dritte,
Als süße Herzblut drein.

Die ersten beiden Blumen
Zu hellem Frührotschein,
Die pflanzten zwei Geschwister
Dem toten Schwesterlein.

Die dritte doch der Blumen,
Der Farbe dunkles Blut,
Die pflanzte tief die Mutter
Bei heißer Thränen Flut.



Spaziergang.

Da bin ich jüngst am Schienenweg
Den schmalen Steig gegangen,
An meiner Seite ragten hoch
Die Telegraphenstangen.

Und plötzlich hub ein Klingen an,
Ein Klingen wirr und leise;
Still blieb ich stehn und horchte hin
Der seltsam fremden Weise.

Mir war, als ob im Drahte kläng':
„Laß mich nicht einsam sterben!
Kehr heim, mein Kind, mein süßes Kind,
Laß mich nicht so verderben!

Das fieberheiße Mutteraug',
Es möcht' dich nochmal sehen!
In deinem Arm, an deiner Brust
Laß aus der Welt mich gehen!

Noch einmal auf dein blondes Haupt
Laß mich die Hände legen;
Des Herzens letzter Schlag sei dein,
Ein letzter Muttersegen!“



Erinnerung.

Es war ein leiser, ersterbender Ton,
Der mir die Erinnerung brachte,
Daß sie wie verwandter Saiten Klang
Im Herzen tief drinnen erwachte.

Als Knabe bin ich wieder daheim
Im traulich erwärmten Zimmer.
Kein Licht; nur durch das Fensterlein
Strömt silberner Mondenschimmer.

Großmütterchen singt mit ficherndem Ton
Die Lieder aus alten Zeiten
Und läßt die zärtliche, weisse Hand
Mir über die Locken gleiten.

Sch sitz' ihr zu Füßen und schaue empor
In die Augen, die mählich erblinden,
Als stünde des Lebens Rätsel drin
Und ich müßte die Lösung finden.



Ein welkes Blatt.

Der Erde junges Frühlingsglück
Aus tausend Knospen lauscht,
Und doch am blütenjungen Baum
Ein welkes Blatt noch rauscht.

So ist, ward dir's auch längst verziehen,
Ein lieblos herbes Wort:
Es zittert leis im Herzensgrund
Noch lange, lange fort.



Heimweh.

Dur Küste ging ein sonnenfroher Tag,
Der Westen lag in goldenem Geschmeide.
Der Heimat fern war ich allein im Hag
Im rosunrankten, tief in stiller Heide.
Und fernher durch Heideduft und Rosenblüth
Sah ich die Berge meiner Heimat purpurn glüth.

Und tiefer, immer tiefer ward die Glut,
Durch dunkle Heide kam sie dann geflossen
Und hat sich mir in ungestümer Flut
Ins tiefste Herz, ein wilder Strom ergossen,
Und als verglommen war der Berge hell Gelucht,
Da war von Heimwehthränen mir das Auge feucht.



Von allen alten Liedern . . .

Von allen alten Liedern
Bleibt eins mir stets im Sinn:
Ich möcht' so gerne wandern
Und weiß doch nicht, wohin?

Da bin ich heut' gegangen
Den altvertrauten Pfad,
Aus dunklen Wolken rollte
Des Mondes Silberrad.

Und immer hell'res Leuchten
Sich auf die Welt ergoß,
In silberweiße Streifen
Das Nachtgewölk zerfloß.

Und wie die Sterne zogen
Um hohen Himmelsdom
Da fühlt' ich wieder fließen
Der Sehnsucht mächt'gen Strom,

Der Sehnsucht zu vergessen,
Was mich so elend macht,
Der Sehnsucht nach dem Frieden
Der stillen Mondennacht.

Und wieder hört' ich klingen
Das Lied im Herzen drin:
Ich möcht' so gerne wandern
Und weiß doch nicht wohin?



Heimatglocken.

Leise Klänge, Heimatglocken,
Süßvertraute Jugendstimmen
Mit dem Duft von Blütenflocken
Auf den weichen Lüften schwimmen:

Zitternd ziehn sie durchs Gefilde,
Wie verlorne Maienlieder,
Und Erinnerung, wehmutmilde,
Füllet mir die Schalen wieder.

Traumumflorte Schatten steigen,
Grüßen mit dem stummen Munde,
Und mich faßt das bange Schweigen
In des Herzens tiefstem Grunde.

Aus den Augen, lange trocken,
Niederstürzen meine Thränen:
Heimatglocken, Heimatglocken,
Singt zur Ruhe all mein Sehnen!



Sonnenlicht.

Du lichter, heller Sonnentag!
Es duftet was nur duften mag!
Voll Blüten prangt der grüne Hang,
In tausend Farben glänzt der Grund,
So süß und schmeichelnd weht die Luft,
Sowie ein Hauch von liebem Mund.

So heiter glänzt der Sonnenschein,
Ich schau' so froh ins Land hinein,
Als hätte nie die Welt voll Haß
Die reinste Freude mir vergällt,
Als wär' ein Traum der Wetterstrahl,
Der bis zum Grund mein Herz zer spellt.



Als noch die Rosen blühten . . .

Als noch die Rosen blühten,
Wie war so reich die Welt!
Duft süße Blumen standen
Im ährenschweren Feld,
Und unermess'ner Sonnenglanz
Lag tiefblau auf der Saatenfranz.
Als noch die Rosen blühten,
Wie war so reich die Welt!

Als noch die Rosen blühten,
Da war ein trautes Kind
Mit tiefen braunen Augen
Und Locken, seidensind.
Die Lippe floß von Lieb' und Scherz,
Voll Liebe schlug das treue Herz.
Als noch die Rosen blühten,
Da war ein trautes Kind!

Als noch die Rosen blühten — —
Es klingt ein altes Lied,
Das hell wie Harfensaiten
Die tiefste Brust durchzieht.
Es hat so hellen, hohen Klang,
Wie Hochzeitsreih'n und Brautgejang.
Als noch die Rosen blühten —
Du wunderbarer Klang!



Einſame Blumen.

Einſame Blüte, Roſe im Hag,
Schaueſt verklärt in den ſinkenden Tag!
Voller und voller ſtrömt nun dein Duſt
Hin in die weiche und ſchmeichelnde Luſt,
Wiegeſt mit würzigen Wellen den Baum
Leije in Schlummer und Sommernachtſtraum.

Einjames Mädchen, horchendes Kind,
Lauscheſt hinaus in den flüſternden Wind,
Ob nicht von Huſſchlag ein Schall heranweht,
Welcher das Glück dir, den Liebſten, verrät.
Warte nur, warte nur, Liebe und Glück
Bringt dir die dämmernde Mondnacht zurück!



Carneval.

I.

Die Geigen durchjauchzen den weiten Saal,
Ein heller blendender Kerzenſtrahl
Fällt breit auf die dunklen Gaſſen.
Bom Mantel umhüllt ein einſamer Mann
Schaut feuchten Auges zum Saal hinan;
Er kann ſolche Freude nicht faſſen.

Denn heute ist's wieder Jahr und Tag,
Der Sturmwind fauste im Gartenhag,
Sein Glück fiel dunklen Gewalten. —
Ihm ist's, als zögen an seiner Hand
Hinaus ins dunkle, verschneite Land
Zwei liebe, süße Gestalten.

Weit draußen, wo einst die Lerche sang,
Wo die Rosen blühten am grünen Gang,
Dort ruh'n sie in tiefem Schweigen.
Es singt der säuselnde Heidewind
Ein Schummerlied für Mutter und Kind —
Und fernher schluchzen die Geigen.



II.

Großmütterchen sitzt in dem Kämmerlein
Und denkt an die alten Zeiten.
Ein Klängen zieht durch das Fenster herein;
Sie tanzen drüben den rauschenden Reihn,
Es fiebern und schwirren die Saiten.

Großmütterchens Auge hat feuchten Glanz, —
Wo ist er, der sie erkoren? —
Wie lang ist's her seit dem letzten Tanz? —
Wo sind die Rosen, wo ist der Kranz? —
Gestorben, verdorben, verloren.



Heideluft.

H steht auf der Heide umstoben vom Wind
Im purpur'nen Abendprangen
Des Heideläufers braunäugiges Kind
Mit dunkelerglühten Wangen.

„Du wilder Sturm, o nur nicht so laut,
Daß ich höre den Liebsten singen,
Wenn über die Heide er eilt zur Braut
So schnell, wie auf deinen Schwingen!

Du wilde Luft, o nur nicht so laut,
Ziehe träumend auf deinen Wegen,
Den Kuß, den er sehnend dir anvertraut,
Den sollst du auf's Haar mir legen!“ — —

So lauscht sie; und ob auch die Sturmesluft
Sich legte zu Küßen und Rosen,
Sie bringt doch nur den ersterbenden Duft
Entblätterter wilder Rosen.



Hertha.

Nur einmal möcht' ich, du Nordlandskind,
Du stolzes, dich halten in Armen!
Und wärst du so kalt wie der Kjölenwind,
Du müßtest bei mir erwarmen!

Die markverzehrende Liebesglut,
In welcher die Pulse schlagen,
Die möcht' ich in heißer Küsse Flut
Ins eifige Herz dir tragen!

Und sah' ich gelöst aus finsternem Bann
Die Seele im Auge dir leuchten,
Und sah' ich die erste Thräne dann
Die stahlblauen Blicke dir seuchten,
Und sah' durch der Liebe Zaubermacht
Erfüllt ich mein heißes Verben,
Dann möcht' ich in glückdurchschaueter Nacht
Mit dir, Geliebte, sterben!



Ninna.

I.

Am Markusplatz, dem dunklen, stumrauschten,
Da glüh'n zwei Lampen düsterroten Scheines.
Zwei Herzen gleichen ihnen: deins und meines,
Die unter ihnen Lieb' um Liebe tauschten.

Denkst du noch dran, wie wir so selig tauschten
Den Wellenschlag, du Südländkind, du reines?
An meiner Brust lag schwer dein Haupt, dein feines,
Um das sich stutendunkle Locken tauschten.

Und an mein Herz fühlst' bang ich deines schlagen
Und traumhaft innig hörte ich dich klagen:
„Du ziehst nach Norden und wirfst mich vergessen.“

Ich mußte inniger ans Herz dich pressen.
Ein Windstoß kam. Grell flammten auf die Gluten —
„Wirfst mich vergessen“ grollten dumpf die Fluten.



II.

Am stillen Meeresäume —
Schon bricht die Nacht herein —
Da steh' ich wie im Traume
Und denke, denke dein — —

Du standest auf dem Turme
Umwogt von dunklem Haar.
Es flatterte im Sturme
Um dich ein Mövenpaar.

Ich sah noch lang vom Schiffe
Sah unverwandt nach dir,
Bis Wogenschwalm und Riffe
Dein Bild entzogen mir. — —

Die Jahre sind verflogen,
Berrauscht wie Windeswehn,
Wie vor dem Bug die Wogen,
Die stäubend niedergeh'n.

Ich steh' in tiefem Sinnen,
Noch meine ich zu sehn
Hoch von des Turmes Zinnen
Die dunklen Locken weh'n.



III.

Eben wirft die letzten Strahlen
Leuchtend Gold die Sonne her,
Wo mit sonnenhellen Kuppeln
Steigt Venedig aus dem Meer.

Süßer, stiller Abendsfrieden,
Tiefes Dunkel, tiefe Ruh',
Deckt die Inselstadt, die frohe,
Deckt die müden Wasser zu.

Deket auch die kleine Insel
Und den ernsten Trauerhain,
Wo ich an dem Leichensteine,
Träume in die Nacht hinein.

Tief aus dunklem Meeresgrunde
Klingt ein schöner Nachtgesang,
Abglocken klingen leise
Aus der Stadt mit Feierklang.

Bald vom Meere tönt es leise,
Bald aus weicher Luft herab — —
Und ich träum' von Heimatglocken
Und von einem stillen Grab.



Romantische Reminiscenz.

„Hörst du nicht die Zither rauschen? Hörst du nicht die heißen Lieder?
Schwebst du mit den Elfenfüßen nicht die Marmorstufen nieder?
Hörst du nicht die Liebe rufen schauernd durch die stolzen Hallen?“
Einsam wandl' ich in den dunklen Vorbeergängen auf und nieder.
Fernher singen Nachtigallen, weich und süß wie Silberglöckchen,
Dämmerweiße Schimmerfluten gießt das Mondlicht auf mich nieder.
Und ich wandle — und ich lausche. — Liebe flüstert in den Myrthen,
Liebe quillt in Dufteswogen von den wilden Rosen nieder.
Wie der Gottheit Liebesthränen, weitverstreut in Raumäonen
Glüh'n ins Herz, ins sehnsuchtsranke, Millionen Sterne nieder.

Und sie glühen und sie flammen! — Wild der Sehnsucht Wogen schäumen,
Und ich laß die Zither rauschen wieder durch den Mondlichtzauber;
„Hörst du nicht, du Heißgeliebte? — Hörst du nicht die heißen Lieder?
Schwebst du mit den Elfenfüßen nicht die Marmorstufen nieder?“
Bitternd steh ich — zitternd lausch' ich — — —

Stille, — nur die Wasser raunen,
Die aus weitem Löwenrachen in die Muschel fallen
nieder,
Stille. — Und jetzt schießt's in Fluten von verzehrend
wildem Feuer
Zu dem todeskranken Herzen. Wie ein Blitzstrahl zuckt
es nieder!
Nein, du hörst nicht!

Bist verloren!
Bist auf ewig mir verloren!
Wellend schrei ich es ins Schweigen — stürze schmerz=
zerrissen nieder —
Raff' mich auf — —

Am Marmorsockel klinkt die Zither herbstend nieder.
Und mich faßt ein tief Ermatten, und mein Arm um=
schlingt ein Bildniß;
An den Fuß der Liebesgöttin preß ich meine heiße
Stirne
Und das Eis des Marmorleibes rieselt in das Herz
mir nieder.
Und die Mondnacht, lind und schmeichelnd, hüllt um
mich den blauen Mantel.
„Willst du schlummern?“ — Sunig, bebend haucht es
aus den dunklen Myrten.
Traumhaft leise, langsam, leise, sinken meine Lider nieder.
Tiefe Ruh; —

Ein Windesflächeln weint durch die zerrissnen Saiten,
Leise, leise von den Lippen klingt ein süßer Traum
hernieder:

„Hörst du nicht die Zither rauschen? Hörst du nicht die heißen Lieder?
Schwebst du mit den Elfenfüßen nicht die Marmorstufen nieder?



Adolf †.

Leb wohl, du Heißgelieber! — Alles Weh verrauscht,
Wenn sich des Todes ernste, schwarze Fahne bauscht.
Du hast verkämpft, du warst der Edelsten Genosß,
Von ihrem Stamme, doch ein todgeweihter Sproß,
Nun ruhst du ferne dort am alten heil'gen Meer.
Und ich, ich stehe hier; das Herz pocht heiß und schwer;
Doch schicke Grüße ich mit jedem Wolkenflug
Und dann im Herbst einstens mit jedem Vogelzug.
Dann wird es sein: im stillen, roten Abendchein,
Die Blätter fallen und ich denke sinnend dein!
Du schläfst so still, die blaue Welle rauscht im Traum
Und weiße Segel ziehn am fernen Himmelsjaum,
Da singt ein Heimatvogel, den's zur Ferne zieht,
Auf deinem Grabe dir der Sehnsucht leises Lied,
Des Heimwehs Wiegenlied, der Heimat Herzensgrüß';
„Adolf, leb wohl, leb ewig wohl, schlaf süß.



Das Lied.

Nicht tief im Wald, dem tannendunklen, drinnen,
Wo nur das Märchen webt um Baum und Strauch;
Nicht auf der Alpen sonngefüßten Zinnen,
Umweht von ewig-altem Schöpfungshauch;

Nicht an dem Strand, wo hoch mit weißen Mähnen
Der Wogen Schwall zum fels'gen Ufer stürmt,
Nicht auf der Heide, die wie endlos Sehnen
In Nebelsterne sich zum Himmel thürmt:

Nur dort wirfst du die tiefen Lieder jagen,
Die schütternd dringen in des Herzens Schacht,
Wo Menschenworte dir entgegen klingen,
Wo dir 'ein Menschenaug' entgegen lacht.

Doch klingt dann in den vollen Lebensreigen,
Was in des Waldes Stille du erlauscht,
Und was um firnumkränzter Gipfel Schweigen
Auf morgenfrischen Windesflügeln rauscht.

Und was die Woge brüllt die Heide flüstert,
Wenn leiser Nachtwind durch die Gräser zieht,
Das wird zu schönem Bunde dann verschwistert,
Und hoch die Menschenherzen hebt das Lied.



Mondlichtblumen.

In den lichten Mondeßauen
Blühen große Wunderblumen:
Sehnsucht hauchen ihre Kelche
Auf die stille Erde nieder.

Und die großen Wunderblumen
Nest ein Tau von heil'gen Thränen,
Perlentau urew'ger Schönheit
Träufelt sanft von ihnen nieder.

Und der Duft umfächelt leise
Und der Tau nest Dichterstirnen
Und daraus erblüh'n dann jene
Thränenschweren Sehnsuchtslieder
Nach der ew'gen, heil'gen Schönheit.



Kein Lied mehr?

Und wenn ich soll kein Lied mehr singen,
Bei dem ein Herz noch höher schlägt,
Und das auf süßen Wohllauts Schwingen
Die Seele zu den Sternen trägt,
Dann ist verhallt die Friedensweise
Die noch umtönte meine Bahn,
Dann wein' ich nochmal still und leise,
Wie ich dereinst als Kind gethan.

Denn dann muß ich das Letzte wissen,
Was meinem armen Leben blieb:
Im weiten Land ein Herz zu wissen,
Das mein gedenkt in stiller Lieb',
Dann wird nichts mehr die Schmerzen fühlen,
Gleichwie der Trost, den ich drin fand,
In stillen Nächten leis' zu fühlen
Den Geisterdruck der Freundeshand.



